

SUSAN WIGGS
DEBBIE MACOMBER
JILL BARNETT

DAS
SOMMERHAUS
DES GLÜCKS



New York Times
Bestseller Autoren

4. Kapitel

San Francisco, 1997

Catherine nahm ihre Brille ab und ließ sich im Stuhl zurücksinken. Sie starrte auf den rosafarbenen viktorianischen Altbau gegenüber von ihrem Büro. Es war vier Uhr nachmittags, und etwa alle zehn Minuten war ein dringender Anruf reingekommen.

Sie massierte sich den Nasenrücken und stellte fest, dass sie Sternchen sah. Als sich das Bild vor ihren Augen wieder klärte, fiel ihr Blick auf die Schar silbergerahmter Fotos auf ihrem Schreibtisch, aus denen ihr ihre Töchter Alyson und Dana fröhlich entgegengrinsten.

In einem Rahmen, dessen Ecken mit zierlichen Ballettschuhen dekoriert waren, befand sich eine Aufnahme von ihrer älteren Tochter Dana in einem rosa Tutu, das blonde Haar streng aus dem herzförmigen kleinen Gesicht gekämmt. Als das Foto aufgenommen wurde, war Dana sechs gewesen und hatte gerade keine Schneidezähne gehabt. Ihr Zahnfleischlächeln wirkte fast schon zu groß für ihr Gesicht. Auf der Aufnahme daneben saß sie auf dem Schoß des Weihnachtsmanns und sah ihn bewundernd von unten an. Das letzte Foto von ihr war erst vor einigen Monaten auf einer Schulparty entstanden.

Catherine wendete sich Alysons Bildern zu. Da war das Foto aus der zweiten Klasse, geschossen am Tag, nachdem sie versucht hatte, sich selbst einen Pony zu schneiden. Aly sah aus, als hätte sie eine Auseinandersetzung mit einem Rasenmäher gehabt. Beim Anblick dieses Fotos musste Catherine jedes Mal lachen.

Es gab keine Aufnahme von Aly auf dem Schoß des Weihnachtsmanns. Ihr waren Tiere immer schon lieber gewesen als Menschen. Der Disneyfilm *Robin Hood* hatte ihr besser gefallen als *Dornröschen*, und der Weihnachtsmann war ihr suspekt, seit sie mit drei Jahren im Kindergarten von den älteren Kindern erfahren hatte, dass es den Weihnachtsmann überhaupt nicht gab. Von da an hatte er für sie jede Bedeutung verloren.

Der Osterhase war jedoch ein anderes Thema. Über den Osterhasen hatten die älteren Kinder nämlich nichts gesagt. Und deswegen gab es statt eines Fotos vom Weihnachtsmann ein Bild von Aly auf dem plüschigen Schoß des Osterhasen. Die Hände um seine rosa Kuschelwangen gelegt, hatte sie ihn gelöchert, wie er es schaffte, in nur einer Nacht alle Häuser auf der Welt abzuklappern und überall Eier zu verstecken. Eine typische Aly-Frage – die Art Frage, auf die es keine guten Antworten gab.

Catherines Blick glitt zu dem unordentlichen Aktenstapel auf ihrem Schreibtisch, dann wieder zurück zu den Bildern ihrer lächelnden Töchter. Sie nahm den Hörer ab und ließ sich mit dem Fremdenverkehrsbüro von Seattle verbinden.

Eine Viertelstunde später hatte sie das altmodische viktorianische Haus in der kleinen Bucht auf der abgelegenen San-Juan-Insel gebucht, in dem sie so viele Sommer ihrer Kindheit und Jugend verbracht hatte.

Diesen Juni, das schwor sie sich, würden ihre Töchter völlig anders verbringen als in den vergangenen Jahren.

Und tatsächlich kam alles ganz anders. Die Mädchen wollten nämlich nicht mit.

Dana musste eine kostenlose Karte für ein Rockkonzert im Vergnügungspark Great America ablehnen, und Aly würde eine Geburtstagsfeier auf der Uferpromenade in Santa Cruz verpassen. Zumindest Aly akzeptierte Catherines Entscheidung, auf die Insel zu fahren, schließlich, vor allem weil Catherine sie mit dem Versprechen bestach, sie dürfe ihren Kater Harold mitnehmen. Die fünfzehnjährige Dana aber benahm sich nach wie vor, als hätte sich die ganze Welt gegen sie verschworen. Kein Angebot zeigte auch nur die geringste Wirkung. Gäbe es Schmollen als Schulfach, wäre Dana Klassenbeste.

Es war jetzt schon über eine Stunde her, dass sie in Orcas von der Fähre gestiegen waren, Vorräte eingekauft und sie auf das Boot von Blakely Charters geschleppt hatten, das die Insel bis Januar, wenn der tägliche Fährverkehr nach Spruce Island einsetzen sollte, zweimal die Woche anfuhr. Sonntags und donnerstags. Abgesehen von Wasserflugzeugen war ein Boot die einzige Möglichkeit, die abgelegeneren Regionen der San Juans zu erreichen.

Es war spät, und die Sonne trat bereits ihren Weg hinter den Horizont an. Sie färbte die Wattewölkchen am westlichen Himmel golden, lila und rot ein. Catherine beugte sich über den Bug und zeigte auf das leuchtende Farbspiel. »Mädels, schnell! Seht euch nur den Himmel an.«

Sie hatte ganz vergessen, wie atemberaubend die Sonnenuntergänge hier waren. Die Farben. Die unverfälschte Schönheit der Natur. Wer dieses Fleckchen Erde einmal besucht hatte, konnte wohl gar nicht anders, als an die unfehlbare Hand Gottes zu glauben.

Catherine drehte sich zu ihren schweigenden Töchtern um, weil sie beobachten wollte, wie die Mädchen auf ihren ersten Sonnenuntergang im Sommer des Pazifischen Nordwestens reagierten. Der Anblick der beiden war jedoch alles andere als ermutigend.

Dana saß mit dem Rücken zu ihr da und starrte so trübsinnig aufs Wasser hinaus, als wäre sie eine Gefangene auf dem Weg in den Todestrakt. Auf ihrem Schoß lag aufgeschlagen eine Ausgabe von Stephen Kings *The Green Mile*. Ohne Catherine auch nur eines Blickes zu würdigen, blinzelte sie und steckte die Nase zurück in ihr Buch.

Danas Geschmolle verletzte Catherine. Aber da sie sich nicht anmerken lassen wollte, dass ihre Tochter es schaffte, ihr an die Nieren zu gehen, sah sie hastig weg. Aly hatte sich ihre Kopfhörer aufgesetzt und wippte zu einem Lied mit dem Kopf, das so laut war, dass es sogar durch die Ohrstöpsel dröhnte.

Catherine beugte sich vor, griff nach der leeren CD-Hülle und las den Namen.

Alanis Morissette.

Auf einmal kam sie sich uralte vor. Sie hasste diese Art von Musik. Aber dann musste sie daran denken, wie sehr ihr Vater Bob Dylan verabscheut hatte. Also stellte sie sich die Frage, die sie sich immer stellte, wenn sie ein Problem mit den Mädchen hatte.

Wird es in fünf Jahren noch eine Rolle spielen?

Danas Geschmolle nicht, und Aly würde bis dahin hoffentlich irgendeine andere angesagte Sängerin zu ihrem Idol erklärt haben – falls sie inzwischen nicht taub geworden war.

Die Generationenkluft zwischen ihren Töchtern und ihr fühlte sich so breit wie der Grand Canyon an. Eines wusste Catherine allerdings mit Sicherheit: Auch in fünf Jahren noch würde ihre Beziehung zu den Kindern eine Rolle spielen.

Sie wollte ihre kleinen Mädchen zurück, nicht diese beiden jungen Leute hier, die sie überhaupt nicht mehr zu kennen glaubte. Sie sehnte sich verzweifelt nach den wenigen Erinnerungen, die sie in diesem Monat würden sammeln können, Erinnerungen an etwas Besonderes, auf das die zwei zurückblicken konnten, genauso wie sie heute auf die Insel und jene Sommer ihrer Kindheit zurückblickte.

Sie betrachtete diese Reise als Neuanfang. Sie musste, nein, wollte wieder mehr Mutter als Arbeitstier werden.

Kurzentschlossen beugte sich Catherine vor und schnappte Dana das Buch aus der Hand. »Das kannst du später auch noch lesen.« Sie schob es in ihren Matchbeutel, dann drückte sie auf die Stoptaste von Alys CD-Player und signalisierte ihr, die Kopfhörer abzunehmen.

Die Mädchen starrten sie überrascht an.

Catherine deutete geradeaus. »Da vorne liegt Spruce Island«, erklärte sie im typischen Tonfall einer Mutter, die die volle Aufmerksamkeit ihrer Kinder fordert, und zwar dalli.

Vor dem Horizont zeichnete sich die Insel als kamelhöckerförmige Anhäufung von Felsen, Bäumen und einer unberührten Küste ab, die immer größer wurde, je näher sie kamen.

»Als ich in eurem Alter war, habe ich diese Insel geliebt. Von dort stammen meine schönsten Erinnerungen, und es ist mir wichtig, dass wir Zeit miteinander verbringen, damit ihr versteht, was für ein wunderbarer Ort Spruce Island ist.«

Die Mädchen musterten sie einen Moment lang stumm, dann drehten sie sich wie auf Kommando zur Insel um.

»Aber da sind ja gar keine Häuser drauf«, sagte Dana in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, dass der Weltuntergang nahte.

»Es gibt ein paar Sommerhäuser, einige Hütten und ein Dorf auf der anderen Inselseite. Von hier aus kann man allerdings nichts davon sehen. Dieser Teil ist isolierter. Die Insel war immer schon ein Ort, an den sich die Menschen zurückziehen, um wirklich zur Ruhe zu kommen.« Sie hielt inne, dann fügte sie hinzu: »So wie wir.«

Die Mädchen sahen sie an, als würde sie Chinesisch sprechen.

»Die ersten Häuser waren Sommerhäuser, die Ende des 19. Jahrhunderts errichtet wurden. Die Hügel sind Teil eines Nationalparks, und es gibt eine Menge Wanderwege.«

Dana musterte sie stirnrunzelnd. »Aber du *hasst* wandern. Du hast mal gesagt, dass du eher Glasscherben schluckst, als irgendeinen Berg hochzustiefeln.«

»Genau!«, bestätigte Aly. »Du meinstest, schlaue Leute überlassen das Bergsteigen den Ziegen.«

Zumindest um ihr Gedächtnis würde sich Catherine wohl niemals Sorgen machen müssen. Schließlich erinnerten ihre Töchter sie regelmäßig an jede Kleinigkeit, die sie jemals von sich gegeben hatte.

»Na gut, vergesst die Sache mit dem Wandern. Wie gesagt, liegt das Haus in einer kleinen Bucht auf der Westseite der Insel. Es hat einen eigenen Steg samt Anlegestelle. Der Mann von der Buchungsagentur hat erzählt, dass die Besitzer immer noch ein Segelboot haben, das wir gerne benutzen dürfen. Und Fahrräder gibt es wohl auch. Als wir früher herkamen, wohnte in einer der Hütten in der Nachbarbucht ein Handwerker. Dort gab es einen kleinen Hafen, in dem Schiffe vom Festland anlegen konnten. Ansonsten ist die Insel ziemlich isoliert.«

Zwanzig Minuten später standen sie am Ende eines grauen, verwitterten Docks, ihre Taschen und Einkaufstüten gestapelt wie Bausteine. Harold maunzte in seinem Transportkorb vor sich hin. Vor ihnen lag nichts außer silbern schimmerndem Wasser. Catherine sah dem Boot hinterher, das in einem weiten Bogen wendete und sich auf den Rückweg zum Festland machte.

Als sie sich umsah, bekam sie es einen kurzen Augenblick mit der Angst zu tun. Die Insel war einsam, und sie waren drei Frauen ganz auf sich gestellt.

Sie schirmte die Augen mit einer Hand ab und ließ ihren Blick über die Insel gleiten. Das große Haus war teilweise hinter Zedern und Ahornbäumen verborgen, aber sie konnte die scharfkantigen Umrisse des Daches ausmachen. Die alten Schindeln schimmerten grün vor Moos und Algen, die in dem feuchten Klima der Inseln nach und nach alles überzogen.

Sie atmete tief durch, bückte sich, hob einen Matchesack und zwei Plastiktüten mit Einkäufen auf und marschierte tapfer den Steg entlang dem steinigen Strand entgegen. Über die Schulter rief sie den Mädchen zu: »Los, schnappt euch ein bisschen Gepäck, und auf geht's. Es wird schon dunkel!«

5. Kapitel

Leider war es nicht dunkel genug.

Nicht dunkel genug, um zu verbergen, was Zeit und Wetter dem alten Haus angetan hatten. Es war immer noch gelb und hatte nach wie vor dieselben weißen Zierstreifen. Catherine ging auf das Gebäude zu, und je näher sie kam, desto mehr bestätigte sich ihr Verdacht, dass es nur deshalb genauso aussah wie früher, weil es seit 1966 nicht mehr gestrichen worden war. Die Farbe mochte gut und gerne dreißig Jahre alt sein.

Hinter ihr knirschten Danas Schritte über den Kies. Eine Sekunde später hörte sie ein Japsen.

»Mo-om!«, sagte Dana im Nörgelton.

»Was?«, schnappte Catherine und fuhr herum. Sie war gerade nicht bereit für eine Auseinandersetzung.

»Was sind das für Dinger?«

Dana war stehen geblieben und zeigte auf den Boden, wobei sie das Gesicht zu einer Fratze des Entsetzens verzog. Neben ihr drückte sich Aly den Transportkorb mit Harold an die Brust, wie man ein Kind an sich drücken würde, das gerade knapp mit dem Leben davongekommen ist.

Catherine sah nach unten. »Das sind Nacktschnecken.«

»Igitt, die sind ja widerlich!« Die Mädchen schauderten und wichen zurück.

»Oh Gott, ich bin auf eine draufgetreten!« Dana ließ ihren Rucksack fallen und sprang quietschend durch die Gegend.

So viel Leben hatte sie nicht mehr gezeigt, seit Catherine den Mädchen von der Reise erzählt hatte und Dana eine ausgereifte »Mom-du-ruinierst-mein-Leben«-Vorstellung dargebracht hatte.

»Mach sie weg! Mach sie weg!«

»Jetzt hör schon auf, hier durch die Gegend zu trampeln. Sonst trittst du gleich auf die Nächste.«

Dana erstarrte.

»Wisch dir den Schuh einfach im Gras ab.«

Dana stöhnte, dann humpelte sie zu einem nassen Grasbüschel hinüber und streifte mit großem Tamtam ihre Schuhsohle daran ab.

Aly hatte die Transportkiste hochgehoben und musterte argwöhnisch den Boden vor sich. »Suchen die gerade Paarungspartner?«

»Keine Ahnung. Die sind genauso wie die Schnecken bei uns daheim, nur ohne Haus.« Catherine prüfte die Erde, dann stellte sie ihre Taschen ab. Die riesigen Nacktschnecken, die hier überall herumschleimten, sobald Regen fiel, hatte sie vollkommen vergessen.